

# B e i t r ä g e

zur

## Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 30. May 1811.

41.

Ueber

Griechenland und seine Bewohner.

(Nach Chateaubriand.)

Die Reisenden, welche nur das gestittete Europa durchwandern, sind sehr glücklich; sie verlieren sich nicht in jene einst berühmten Länder, wo das Herz bei jedem Schritte schmerzlich bewegt wird, wo lebendige Trümmer unsre Aufmerksamkeit jeden Augenblick von marmornen Trümmern ablenken. Vergebens sucht man in Griechenland freundlichen Täuschungen sich zu überlassen; überall wird man verfolgt von der traurigen Wahrheit. Hütten von getrocknetem Roth, zum Aufenthalt für Thiere mehr als für Menschen passend; Weiber und Kinder, in Lumpen gehüllt, und fliehend beim Anblicke des Reisenden und des Janitschars; Ziegen, die erschrocken in den Gebirgen sich zerstreuen, während nur Hunde zurück bleiben, um den Wanderer heulend zu begrüßen; solche Auftritte sind's, die uns den Zauber schöner Erinnerungen zerstören.

Der Peloponnes ist verödet seit dem russischen Kriege (1770—1774). Schwerer liegt das Joch der Türken nun auf den Moraiten, und die Albanesen haben einen Theil der Volksmenge aufgerieben. Man sieht nur Dörfer durch Feuer und Schwert verwüstet, und in den Städten, wie in Misitra\*), sind ganze Vorstädte menschenleer. Ich habe oft funfzehn Stunden Wegs zurückgelegt, ohne eine einzige Wohnung zu finden. Schreckende Bedrückungen, Kränkungen aller Art, zerstören vollends überall Ackerbau und Leben. Einen griechischen Bauer aus seiner Hütte jagen, ihm sein Weib und seine Kinder nehmen, ihn tödten unter dem nichtigsten Vorwande, ist ein Spiel für den geringsten Aga des kleinsten Dorfes. Ins tiefste Elend versunken, verläßt der Morait endlich sein Vaterland, und sucht in Asien ein minder hartes Loos. Eitle Hoffnung! Er kann seinem Schicksal nicht entinnen; überall findet er Rads und Pascha's wieder, selbst in den Sandwüsten des Jordans und in den Einöden von Palmyra.

\*) Nicht Misitra selbst ist das alte Sparta. Die Trümmer dieser Stadt liegen ungefähr 2 Stunden davon entfernt.

Attika ist zwar nicht ganz so elend, aber nicht minder schwer lastet auch auf ihm die Knechtschaft. Athen steht unter dem unmittelbaren Schutze des Oberhauptes der schwarzen Verschnittenen im Serail. Ein Disdar oder Befehlshaber ist Vertreter des beschützenden Ungeheuers unter Solons Volke! Dieser Disdar wohnt auf der Burg unter den Meisterwerken des Phidias und Ictinus, ohne zu fragen, welches Volk diese Trümmer hinterlassen habe; ohne aus dem verfallenen Hause zu treten, das unter den Trümmern der Denkmäler des Perikles erbaut ward. Nur zuweilen schleppt sich das tyrannische Automat aus seiner elenden Wohnung, und dann sitzt es da mit gekreuzten Beinen auf einem schmutzigen Teppiche, und während der Dampf seiner Pfeife zwischen den Säulen des Minervatempels emporsteigt, blickt es mit dummer Gleichgültigkeit auf die Küste von Salamis und das Meer von Epidaurus.

Griechenland selbst, möchte man sagen, wollte durch seine Trauer das Unglück seiner Kinder verkünden. Das Land ist, im Allgemeinen, wenig angebaut, der Boden nackt, einförmig, wild, von gelber matter Farbe. Man findet keine eigentlichen Ströme, sondern nur kleine Flüsse und Bäche, die im Sommer trocken sind. Fast gar keine Landgüter findet man auf seinen Feldern, keine Ackerleute. Man begegnet keinem Karren, keinem Ochfengespann. Es erweckt traurige Empfindungen, wenn man nie die Spur eines neuen Rades erblickt, da wo man noch, in den Felsen, die Spuren alter Räder sieht.

\*) Thürme, von welchen die Türken zum Gebete rufen.

Einige Bauern in Tunisten, mit rothen Mützen bedeckt, wie die Galeerenklaven in Marseille sie tragen, rufen dem Reisenden im Vorbeigehn ein trauriges *Kali Spera* (guten Abend) zu. Sie treiben Esel und kleine Pferde vor sich her, die ihnen genügen, ihr unbedeutendes wirtschaftliches Geräthe oder den Ertrag ihrer Weinberge fortzuschaffen. Begrenzt man dieses verwüstete Land mit einem fast eben so einsamen Meere, setzt man auf den Abhang eines Felsens ein verfallenes Wachtthaus, ein verlassenes Kloster; läßt man mitten aus dieser Einöde ein Minaret\*) emporsteigen, als Zeichen der Sklaverei; läßt man eine Heerde Ziegen oder Schafe auf einem Vorgebirge unter Säulentrümmern weiden, bis der Turban eines reisenden Türken die Hirten verscheucht; und die Straße noch einsamer macht: so hat man ein ziemlich ähnliches Bild von Griechenland.

Ich habe die Neugriechen zu wenig beobachtet können, als daß ichs wagen möchte, ein allgemeines Urtheil über ihren Charakter zu fällen. Ich weiß, es ist sehr leicht, die Unglücklichen zu verläumdern, und nichts leichter für diejenigen, welche gegen alle Gefahren gesichert sind, als die Frage: aber warum zerbrechen sie nicht ihr Joch? Jeder kann, ruhig an seinem Herde sitzend, solche hohe Gedanken, solche stolze Kraft zeigen. Allgemeine Urtheile über Völker werden so oft von der Erfahrung widerlegt, daß ich mich hüten werde, solche auszusprechen. Ich bin indeß der Meinung, daß es noch viel Geisteskraft in Griechenland gebe, daß un-

ferer Meister in Allem auch jetzt noch dort wohnen; so wie ich auch glaube, daß die menschliche Natur sich auch jetzt noch in Rom in ihrer Ueberlegenheit zeige, womit ich aber freilich nicht sagen will, daß die überlegenen Menschen jetzt in Rom seyen.

Aber ich fürchte dennoch, daß die Griechen noch nicht sobald geneigt seyn möchten, ihre Fesseln zu zerbrechen. Wenn sie auch von der Unterdrückung frei seyn würden, worunter sie seuffzen, so werden sie doch nicht sogleich die Spuren der reibenden Ketten verlieren. Sie sind nicht nur zermalmt unter dem Drucke des Despotismus, sondern, was noch schlimmer ist, sie leben seit zwei tausend Jahren als ein veraltetes herabgewürdigtes Volk. Sie sind nicht, wie das übrige Europa, durch die Vermischung mit barbarischen Völkern gleichsam wiedergeboren worden, und die Nation selbst, welche sie unter das Joch gebracht, hat zu ihrem Verderbniß beigetragen. Diese Nation brachte ihnen nicht die rauhen wilden Sitten der Nordländer, sondern die weichliche Lebensweise des Morgenlandes. Hätten die Griechen auch ihre Religion aufgegeben, sie würden durch die Annahme des Koran nichts gewonnen haben. Muhammeds Religionsbuch enthält nichts, was die Gesittung der Völker befördern kann; keine Vorschrift, die hohen Sinn zu wecken vermag; es predigt weder Haß gegen den Druck der Willkühr, noch Freiheitsliebe. Wenn die Griechen die Religion ihrer Gebieter angenommen hätten, würden sie gänzlich den Wissenschaften und Künsten entsagt haben, um Soldaten des blinden Schicksals zu werden, und um den Launen eines unbeschränkten Gebieters gänzlich unterworfen zu

seyn. Sie würden ihr Leben damit zugebracht haben, die Welt zu verheeren, oder mitten unter Weibern und Wohlgerüchen auf einem Teppich zu schlafen.

So wie ich unparteilich von den Griechen mit der Achtung, die dem Unglücke gebührt, sprechen mußte, so würde ich auch über die Türken kein strenges Urtheil fällen, wenn ich nicht unter ihnen nur die Mißbräuche gefunden hätte, die unter siegenden Völkern nur zu gemein sind. Republikanische Soldaten sind leider keine gerechtern Gebieter, als die Söldner eines Despoten, und ein Prokonsul war nicht weniger habfüchtig als ein Pascha. Aber die Türken sind keine gewöhnlichen Unterdrücker, obgleich selbst sie Vertheidiger gefunden haben. Ein Prokonsul konnte ein Ungeheuer von Schamlosigkeit, Geiz und Grausamkeit seyn; nicht alle aber fanden ihre Freude darin, aus Grundsatz und aus Religionsgeist die Denkmäler alter Bildung und der Kunst zu verwüsten, Bäume umzuhauen, selbst Aernten zu zerstören, so wie ganze Geschlechter. Und das thun die Türken alle Tage. Sollte man glauben, daß es Tyrannen gebe, so unsinnig, sich jeder Verbesserung in Dingen, die sich auf die ersten Lebensbedürfnisse beziehen, zu widersetzen? Wenn eine Brücke einfällt, denkt niemand daran, sie wieder herzustellen. Wer sein verfallenes Haus wieder aufbaut, muß darauf rechnen, daß er sich Bedrückungen von den Machthabern zuzieht. Ich habe griechische Schiffer gesehn, die sich lieber der Gefahr eines Schiffbruchs aussetzten, als ihr zerrissenes Segel flicken wollten, so sehr scheuten sie sich, ihre Wohlhabenheit und ihre Betriebsamkeit zu verrathen. Hätte ich

in den Türken freie tugendhafte Bürger gefunden, ruhig in ihrer Heimath lebend, wenn auch ungroßmüthig gegen besiegte Völker, so würde ich mich begnügt haben, über die Unvollkommenheit der Menschen im Stillen zu seufzen; aber in demselbigen Menschen den Tyrannen der Griechen und den Sklaven des Sultans wieder zu finden, den Henker eines wehrlosen Volkes, und den Elenden, dem ein Pascha seiner Güter berauben, und in einen ledernen Sack stecken und in den Abgrund des Meeres werfen lassen kann: das ist zu viel, und ich wüßte nicht, welche wilde Bestie ich einem solchen Menschen nicht vorzöge.

#### Ueber

ein historisch-wichtiges Denkmal, so Churfürst Augustus seinem Herrn Bruder Churfürst Moritz zum Gedächtniß an der Ecke des Walles \*) am Pirnaischen Thore, nach dem Haafen- oder Elbberge zu, setzen ließ, und nach welchem Denkmal der an einer in der Schlacht bei Sievershausen im Lüneburgischen den 9. July 1553. empfangenen tödtlichen Wunde sterbende große Churfürst Mauritius seinem Hrn. Bruder Augusto das Churschwert zur Nachfolge in der Regierung übergiebt.

Unterzeichneter, ein Mann ohne Stimme im Volk, aber mit heiligen Gefühlen für Ge-

schichte, Alterthümer, Urkunden und Denkmäler Sachsens, und mit heißen Empfindungen der Liebe für die erlauchten ehrwürdigen und thatenreichen Ahnen unsres Allerdurchlauchtigsten königlichen Hauses Sachsen auf das reinste und zärtlichste erfüllt, wagt es, bei Einreißung der Festungswerke am Pirnaischen Thore, die Aufmerksamkeit der hohen Gebieter mit bescheidner Schüchternheit auf ein ehrwürdiges Denkmal hinzulenken, das sich an der Ecke dieses Walles, und zwar an der Bastion Mars, nach dem Elb-sonst Haafenberge genannt, oder nach der äußern Kampischen oder schlechtweg Ramnischen Gasse zu (irrig die Horche genannt) befindet, und welches der eben so fromme als weise Churfürst und Begründer der sächsischen Industrie, Augustus, dem Andenken seines erhabenen tapfern Herrn Bruders Churfürst Moritz zu Ehren, der, wie bekannt, den 9. July 1553. in der Schlacht bei Sievershausen im Lüneburgischen durch eine Kugel tödtlich verwundet wurde, und zwei Tage darauf, als den 11. July Morgens unter seinem Zelte selig verschied, und zu Freiberg im Dome unter einem prächtigen Grabmal, mit vielen in dieser Schlacht eroberten Fahnen\*\*) umgeben, ruhet, setzen ließ. Dieses ehrwürdige historische Denkmal, in seiner Deutung jedem braven Sachsen heilig,

\*) Dieser Theil des Walles heißt die Bastion Mars.

\*\*) Derer in dieser Schlacht eroberten Fahnen und Standarten waren zusammen 68, als 14 Standarten und 54 Fahnen, welche dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg in dieser mörderischen Schlacht von den Sächsischen und Braunschweigischen Kriegsvölkern abgenommen wurden, und wobei außer Churfürst Mauritius noch 3 fürstliche Personen, als Herzog Heinrich des Jüngern 2 ältern Söhne, Carl Victor und Philipp Magnus, so wie Herzog Friedrich von Lüneburg eine Beute des Todes wurden.

stellet in erhabener in Stein gehauener Arbeit mit Figuren in Lebensgröße, ehedem, wie es scheint, und wie der alles zerstörende Zahn der Zeit noch sichtbar gelassen hat, schwarz staffirt, stark vergoldet und mit Inschriften versehen, dar, wie Churfürst Mauritius nach empfangener tödlicher Wunde kurz vor seinem Hinscheiden seinem erhabenen Herrn Bruder, Herzog Augusto, das Chur-schwert zur Nachfolge in der Chur noch bei seinem Leben auf dem Scheidewege zur Ewigkeit überreicht. Bei jedem dieser erhabenen Fürsten, jeder gleich groß in seinen Thaten, stehen ihnen zur Seite ihre durchlauchtigen Gemahlinnen, als, neben Churfürst Moritz seine Gemahlin Agnes, eine Tochter Landgraf Philipps von Hessen, des Unglücksgefährten Churfürst Johann Friedrichs des Großmüthigen, im Trauerhabit, und neben derselben unmittelbar hinter dem scheidenden Gemahl der Tod, so wie neben dem Churfürst August seine Gemahlin Anna, geborne Königl. Prinzessin von Dänemark, mit verschiedenen Knaben umgeben, welche Schilder mit denen sächsischen Hauptwappen (davon vieles die Zeit, wie erinnert worden, zerstört) vor sich halten. Bis zu dieser Ecke oder bis zu diesem ehrwürdigen Denkmal führte Churfürst Mauritius bis ins Jahr 1552, wie die Nachrichten sagen, den Bau dieses pirnaischen Walles, welchen von da an Churfürst Augustus bis an die Elbe fortführte. Dieses Monument flehet als ob-

sentliches Denkmal der Geschichte um Schöpfung. Es bearkundet 1) wie weit Churfürst Mauritius die Festungswerke des Walles am pirnaischen Thore bis zum J. 1552. geführt und gebauet; es bearkundet 2) seinen Tod und sein uns Sachsen geheiligtes Andenken, daß er, was ztens wichtiger als Alles dieses ist, durch seinen heldenmüthigen Tod in der Schlacht bei Sievershausen uns Sachsen Sicherheit und Freiheit — — durch einen vollkommenen Sieg erfocht, und mit Hingebung seines ruhm- und thatenvollen Lebens\*) im 33sten schönen Lebensjahre erkaufte, indem er sich, nachdem seine erste Reuterrei, die er in die Schlacht führte, bereits geschlagen und geflohen, sich an die äußerste Spitze eines neuen Haufens seiner Reuterrei vorne vor, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg gegenüber, welchen er auf das ritterlichste angegriffen, gestochen, geschossen und geschlagen, wie die Urkunde sagt, gestellet, und seine neue Reuterrei mit den Worten angefeuert und ermahnet habe: „ehrllich zu stehen, damit sie nicht gar geschlagen und zu Schanden würden.“ Mit seinem Beispiele vorangegangen und dem Tode entgegentämpfend, gewann der große heldenmüthige Churfürst den Sieg, und erbeutete sogar die verrätherischen Papiere des Markgrafen Albrechts von Brandenburg, seines Feindes, die er auch einige Stunden vor seinem Tode noch las; dieser

\*) Denn Churfürst Moriz war gleich groß als Held, Regent und als Mensch, mit einer schönen, großen, edeln Seele, und ward zugleich in seiner Stiftung der Fürsterschulen (den Pflanzschulen der Künste und Wissenschaften) der Wohlthäter der Menschheit vieler Länder der folgenden Jahrhunderte bis auf diesen Tag.

große Mauritius empfing aber auch mit einer Kugel, ob feindliche oder meuchelmörderische\*), ist heut noch nicht völlig entschieden, die tödliche Wunde durch und durch über den Lenden der rechten Seite, wie dieser heldenmüthige Churfürst noch wenige Stunden vor seinem Tode von seinem Krankenbette aus in einem Briefe an den Bischof von Würzburg, mit folgenden Worten in alter deutscher Schreib- und Mundart selbst sagt, wenn er schreibt: „In solchem An-  
 „griff sind wir als wir für dem gewaltigen  
 „Haufen gehalten, mit einem Schuß vber  
 „den Lenden getroffen, der durchauß gangen,  
 „davon wir fast schwach sind. Aber wir  
 „haben vns in die Allmacht vnd Gnade Got-  
 „tes befohlen; der wird es nach seinem gött-  
 „lichen Willen mit vns wohl schicken. Vnd  
 „mögen vns dessen rühmen, was wir diß-  
 „falls wider den Landesbeschädiger vnd sei-  
 „nen vnrühigen Anhand gethan, daß wir  
 „solches aus einem sonderlichen Eifer zu Er-

„haltung Friede, Ruhe vnd Einigkeit im  
 „heil. Reich ic. ic. — gethan.“

So manches Denkmal eines unbedeutenden Mannes, von dem man nichts weiter sagen kann, als: er wurde geboren, aß, trank, schlief, nahm ein Weib und starb, stehet allewelle dem Lebenden unangetastet im Wege — — Warum soll ein Monument, welches das segensvolle Andenken an einen großen Churfürsten, dem Sachsen in diesem seiner Siege Befreiung und Freiheit bis zu diesem Tage verdankt, erhält, nicht wenigstens als eine ehrwürdige Ruine 10 bis 20 Kubik-Fuß Platz, auf dem es stehet und ohne Auswand vielleicht isolirt stehen bleiben kann, verdienen. Dieser Platz, an dem dieses Monument angebracht ist, und welches Churfürst Christian I. im J. 1591. aus Achtung und Liebe erneuern ließ, weil es schon damals durch die Bitterung vieles gelitten, wird nach einer irrigen Tradition des gemeinen Mannes, mit Fabeln des

\*) Lektères behauptete und beurfundete die Inschrift unter einem Gemälde von Churfürst Moritz in Lebensgröße und in spanischer Tracht, mit den bedeutenden Worten: „pro patria dimicans accepti fraudulentum ictus vulnere etc.“, oder, wie die ganze Inschrift jenes Gemäldes in extenso heißt: „Illustrissimi Principis Ducis Saxoniae MAURITII, Elect. qui agens An. XXX. bello necessario fugis fugatisque hostibus ipse fortiss. pro patria dimicans accepti fraudulentum ictus vulnere die post III castr. Constantiss. et Religiosiss. sanctam anim. S. Christo tradidit XI Jul. An. Christi Jesu M. D. LIII.“ welches Gemälde an dem ersten Pfeiler linker Hand der Mitternachtsseite, nach dem hohen Chor zu, in der St. Thomaskirche in Leipzig hing, welches aber seit 1806. von seinem Platze verschwunden, und worüber nächstens in diesen Blättern eine Anfrage erfolgen wird — wohin — ? (doch nicht etwa vernichtet?) dieses historische Gemälde und sein in allen Worten bis auf kleine Abkürzungen gleicher Compagnon, so in der St. Nikolaikirche hing, das wegen dieser bedeutenden Worte als öffentliche Urkunde gilt, gekommen. Doch wohl, wohin dieses Urkunden-Stück gehört, hat es seinen verdienten Platz auf der dasigen Raths-Bibliothek gefunden.

Aberglaubens ausgeschmückt, mißbrauchsweise auch die *Horche* genannt.

Schüchtern und bescheiden unterzeichnet sich mit patriotischen Gefühlen der Ehrfurcht und tief empfindender Liebe für unsern Allerdurchlauchtigsten Königsstamm und allen dem, was die großen Thaten der erlauchten Regenten des geliebten Sachsens, dessen Geschichte, Alterthümer und Selbstständigkeit beurfundet.

Dresden, d. 21. des Monat May 1811.

M. Karl Friedrich Wilhelm Erbstein,  
Privatgelehrter.

*N a c h s c h r i f t.*

Sollte es einem hiesigen Künstler gefällig seyn, dieses Monument fleißig und richtig zu zeichnen, so kann ich ihm einen Patriot nachweisen, der ihm diese seine Arbeit abkaufen und dankbar bezahlen wird.

M. Erbstein.

*L e s e f r ü c h t e*  
aus Reisebeschreibungen.

Nr. 10.

Der Befehlshaber der Gränzwache (auf dem Isthmus von Korinth, über welchen nie-

mand ohne besondern Befehl des Pascha von Morea gelassen wird) lud mich ein, in seiner Baracke eine Pfeife zu rauchen und Kaffee zu trinken. Es war ein dicker Mann mit einem ruhigen gleichgültigen Gesichte, der auf seiner Matte keine Bewegung machen konnte, ohne zu seufzen, als ob er Schmerz empfunden hätte. Er untersuchte meine Waffen, und machte mich auf die seinigen aufmerksam, besonders auf einen langen Karabiner, der nach seiner Versicherung sehr weit trug. Die Wächter erblickten indessen einen Bauer, der seitwärts von dem bewachten Wege den Berg hinankletterte. Sie riefen ihm zu, herabzusteigen, aber er vernahm die Stimme nicht. Der Befehlshaber erhob sich mühsam, nahm seinen Karabiner, zielte unter den Tannen verborgen lange auf den Bauer, und gab ihm endlich einen Schuß. Nach dieser Berrichtung setzte sich der Türke wieder auf seine Matte, so ruhig und gleichmüthig als vorher. Der Bauer stieg zu den Wächtern herab, wahrscheinlich verwundet, denn er zeigte sein Blut. Man gab ihm — fünfzig Stockprügel, um ihn zu heilen. (Chateaubriand.)

*A n f r a g e.*

Bekanntlich steht dormalen das Getreide unter allen landwirthschaftlichen Produkten am niedrigsten im Preise, und außer allem Verhältniß mit Fleisch, Federvieh, Butter und dergleichen. Gewiß wird bei jetzigen niedrigen Getreidepreisen mehr Getreide wie sonst geschrotet, und in das Nutz- und Mastvieh verwendet, weil der Landwirth selbiges dadurch ½ her als durch den Verkauf nuzet. „Welches sind bei so bewandten Umständen wohl die wirkenden Ursachen zu diesem auffallenden Mißverhältniß?“ Erzwungen ist diese Fleisch- und Butter-Theuerung nicht; denn wäre es möglich, in dieser Art etwas zu erzwingen, so würde gewiß dieses Hülfsmittel auch sehr bald auf das Getreide angewendet werden.

W.

Theile die Wellen,  
 Gleite, gefällige Gondel, dahin!  
 Frohe Gesellen,  
 Reizende Jungfrauen finden sich d'rin,  
 Nymphen der Flüsse  
 Gönnet den Seglern ein freundlich  
 Gesicht;  
 Uns're Genüsse,  
 Holde Najaden, o! störet sie nicht,  
 Fröhliche Sinnen  
 Spiegeln in lächelnden Mienen sich  
 heut':  
 Alle beginnen,  
 Was die gesellige Freude gebeut,  
 Rudernde Schläge  
 Halten die Gondel in flüchtigem Gang:  
 Bleiben wir träge? —  
 Fodert nicht Einer zu teutschem  
 Gesang? —  
 Stimmet die Laute,  
 Singet Germanische Thaten  
 darein;  
 Schließet vertraute  
 Bündnisse, preisset uns *Hermann's*  
 Verein!  
 Reichet die Becher  
 Aus der gefüllten Cantine hervor!  
 Zupfet die Zecher,  
 Wenn sie spektakeln, ihr Schönen!  
 bey'm Ohr.

Dresden, d. 25. May 1811.

Mahn't sie bei Zeiten,  
 Immer in Schranken der Ordnung zu  
 seyn:  
 Hadern und Streiten  
 Mordet die Freude und trübet den  
 Wein.  
 Sonnige Höhen  
 Fesseln in wechselnden Bildern den  
 Blick;  
 Heifs von Lyäen  
 Werfen sie kochende Strahlen zurück,  
 Freunde, wie schnelle  
 Eil'ten die wonnigen Ufer vorbey!  
 Tanzende Welle!  
 Bring' uns zu jener geräumigen Bay.  
 Jeder begleite  
 Rasch das erkohrene Liebchen vom  
 Bord;  
 Gäng'le und leite  
 Ueber das felsigte Ufer sie fort,  
 Holde Phrosyne,\*)  
 Hüpfte herüber, und reich' mir den  
 Arm,  
 Dafs ich Dir diene;  
 Komm, wir beschliessen den jubeln-  
 den Schwarm,  
 Sind wir am Gipfel  
 Dieser bestaffelten, luftigen Höh'n,  
 Sieh'st Du die Wipfel  
 Deines liebathmenden Haines dort  
 weh'n.  
 \*) Abgekürzt aus: *Euphrosyne*.

Joannes Aloys Martyni - Laguna.